

Von seinem alten Schreibtisch will sich Gerhard Wiese nicht trennen. In seinem Wohnzimmer, vor dem großen Fenster zur Straße hin, steht das Möbelstück, braunes Holz, abgerundete Kanten, und ist eigentlich viel zu klein für all das, was darauf Platz findet: Bildschirm, Tastatur, Fotos der Familie, Schreibkladde, Stifte, Ablagefächer. Doch Wieses Herz hängt daran. Der Feuilletonist Friedrich Luft, der im RIAS, dem Rundfunk im amerikanischen Sektor, die beliebte Sendung „Stimme der Kritik“ moderierte, hat ihm den Schreibtisch geschenkt.

Gerhard Wiese, heute 94 Jahre alt, war damals als studentische Hilfskraft bei der gerade erst gegründeten Freien Universität in West-Berlin angestellt. Der Jura-Student sollte, im Sommer 1948, mithelfen, die Bibliothek der Hochschule aufzubauen. Berliner Bürger spendeten dafür fleißig Bücher. Wiese war mit Lastwagen und Fahrer in der Stadt unterwegs, um sie einzusammeln. Dabei kam er auch zu dem bekannten Hörfunkjournalisten Luft, der der Universität die Sammlung medizinischer Fachbücher seines Vaters übergeben wollte. Als Wiese schon beinahe wieder am Gehen war, fragte ihn der Moderator: Haben Sie eigentlich schon einen Schreibtisch? So erbte er den feinen Sekretär, der bis heute in seinem Haus steht.

Gerhard Wiese hat die Geschichte, wie er zu seinem Schreibtisch kam, schon oft erzählt. Er ist Zeitzeuge. Spricht vor Schulklassen über das, was er erlebte, im Zweiten Weltkrieg, in den er als Fünfzehnjähriger hineingerissen wurde, berichtet von der Unsicherheit, aber auch von Aufbruchsstimmung in der Nachkriegszeit, vor allem aber: vom Frankfurter Auschwitzprozess, dem bis heute wichtigsten Verfahren der Bundesrepublik. Dessen Beginn, am 20. Dezember 1963, jährt sich in diesem Jahr zum 60. Mal.

Fritz Bauer, der hessische Generalstaatsanwalt, hatte Wiese als Ankläger ausgewählt. Gemeinsam mit zwei Kollegen sollte er als Staatsanwalt die Anklage in dem Prozess vertreten. Bauers Wahl fiel auf Wiese, weil der jung war, weil er unbelastet war, weil seine Karriere nicht schon in der NS-Zeit begonnen hatte. Heute lebt außer Wiese niemand mehr, der in dem Prozess eine wichtige Rolle spielte. Ein Rechtsanwalt eines Nebenklägers ist vor einiger Zeit gestorben, seitdem ist Wiese der letzte lebende Beteiligte des Jahrhundertprozesses. Für den Juristen ist das eine Verpflichtung. „Das Schicksal hat mich auserkoren, dass ich das Fähnchen hochhalte, dass ich weiter davon erzähle“, sagt er. Ist ihm das wichtig? „Ja, ohne Frage.“

Gerhard Wiese wohnt noch immer dort, wohin er mit seiner Frau kurz nach der Hochzeit im März 1960 gezogen ist, in einem Gründerzeithaus im Frankfurter Stadtteil Dornbusch, zufälligerweise nur ein paar Schritte entfernt von dem Haus, aus dem die Familie von Anne Frank 1934 fliehen musste. An der Wohnzimmerwand hängt die Verleihungsurkunde des Bundesverdienstkreuzes, das der Jurist für sein Engagement um die Erinnerungskultur erhalten hat. Daneben steht das prall gefüllte Bücherregal. Wieses Sessel ist mit feinem Samt überzogen. Er kommt zu Hause noch gut allein klar, kümmert sich um den Haushalt. Ab und zu kommt jemand vorbei, der ihn unterstützt. Weil die Augen nicht mehr so recht wollen, benutzt er zum Lesen nun eine Lupe. Und laut solle man mit ihm sprechen, sagt Wiese, damit er alles verstehe. Aber sonst will er nicht klagen.

Nach Frankfurt ist Wiese gezogen, weil es in West-Berlin zu viele seinesgleichen gab. Geh nach Hessen, dort suchen sie Juristen, hatte man ihm gesagt. Staatsexamen an der Goethe-Universität, die erste Stelle als Staatsanwalt, die ihm angeboten wurde, war in Fulda. Nur ein paar Tage nach der Heirat mussten die Wieses plötzlich eine Wochenendehe führen. „Ich musste damals zusagen“, sagt Wiese. „Hätte ich Nein gesagt, wäre ich weg vom Fenster gewesen.“

Doch es dauerte nicht lange, bis er wieder nach Frankfurt zurückkehren konnte. Im Februar 1961 begann Wiese bei der Frankfurter Staatsanwaltschaft.



Er brachte die „Bestie von Auschwitz“ vor Gericht

Gerhard Wiese, 94 Jahre alt, war einer der Ankläger im Frankfurter Auschwitzprozess. Heute ist er der Einzige, der noch von diesem Jahrhundertprozess berichten kann.

Von Alexander Jürgs

Im Jahr darauf wurde er Teil des Anklagerteams für den Auschwitzprozess. Seine Kollegen Joachim Kügler und Georg Friedrich Vogel arbeiteten schon länger an der Anklageschrift. Wiese, der jüngste unter den dreien, sollte sich um die zwei sadistischsten Angeklagten, den SS-Oberscharführer Wilhelm Boger und den Rapportführer Oswald Kaduk, kümmern.

Nach Boger ist sogar eine eigene, besonders perfide Foltermethode benannt: die „Bogerschaukel“. Der Mann, die „Bestie von Auschwitz“ genannt, hat seinen Opfern die Hände an den Fußgelenken zusammengebunden und die Kniekehlen über eine Stange geschoben, die auf zwei Stützen stand. Kopfüber und unbekleidet hingen die Gefolterten an der Stange und wurden von Boger mit Knüppeln traktiert – häufig bis zum Tod. Im Prozess trat er als „biederer Mitmensch“ auf. „Ohne Auffälligkeiten“, erinnert sich Wiese.

Welche große Bedeutung dieses Verfahrens für die noch junge Bundesrepublik hatte, darüber wurde viel geschrieben und debattiert. Auschwitz wurde durch den Frankfurter Prozess zur Chiffre. Die deutschen Verbrechen, die das Gros der Gesellschaft, euphorisiert durch das „Wirtschaftswunder“ und den neuen Wohlstand, am liebsten einfach vergessen wollte, waren auf einmal überdeutlich präsent. Keiner konnte wegsehen, keiner konnte weghören. Die Überlebenden, die als Zeugen erst im Frankfurter Rathaus Römer, dann im Haus Gallus aussagten, berichteten vom unfassbaren Leid im deutschen Vernichtungslager in der polnischen Provinz.

Es gab damals heftigen Widerstand gegen diesen Prozess, die Ankläger wurden als „Nestbeschmutzer“ verunglimpft. Manche der Polizisten, die an

Noch immer engagiert: Gerhard Wiese in seinem Haus im Frankfurter Stadtteil Dornbusch

Foto Saskia Stöhr

des, der Wilhelm-Leuschner-Medaille, geehrt wurde, saß Gerhard Wiese auf dem Podium, von einem Moderator wurde er zu seinen Begegnungen mit Bauer befragt. Die Akten und Tondokumente aus dem Prozess, die nach Ablauf der Aufbewahrungsfrist beinahe vernichtet wurden, zählen heute zum Weltdokumentenerbe.

„Dass die Menschen sich damals gegen den Prozess aufgelehnt haben, dafür hatte ich sogar Verständnis“, sagt Gerhard Wiese. „Die Leute wollten, nachdem es ihnen endlich wieder besser ging, nichts mehr davon hören. Und dann war da ja auch noch der Bundeskanzler Adenauer, der schon lange predigte, einen Schlussstrich zu ziehen.“ In dieser Situation wirkten Fritz Bauer und seine Ankläger wie ein Stachel, wie ein Störmanöver gegen die neue bundesrepublikanische Zufriedenheit.

Auch Wiese selbst hatte lange gebraucht, bis ihm das Ausmaß der deutschen Verbrechen bewusst wurde. Zum ersten Mal mit den Gräueln konfrontiert wurde er als jugendlicher Kriegsgefangener der Roten Armee. Der junge Soldat war, nachdem er in der Nähe von Berlin aufgegriffen wurde, in eine Kaserne in Fürstenwalde gebracht worden. „Auf dem Kasernenhof stand eine große Tafel, eine Holztafel, dort wurde täglich die Zeitung angeheftet, und dort sah man auch die schlimmen Bilder aus den KZs“, erinnert er sich. „Doch als ich die Fotos anschaute, da habe ich nur gesagt: Nein, das machen Deutsche nicht. Das ist russische Propaganda, das stimmt alles nicht.“

15 Jahre war Wiese alt, „der drittkleinste Mann meiner Klasse und noch nicht einmal im Stimmbruch“, als er in den Krieg ziehen musste. Der „komplette Jahrgang 1928“ wurde im Januar 1944 eingezogen. Dass eine Musterungskommission den Jungen gerade erst auf ein Jahr zurückgestuft hatte, wurde ignoriert. „Das interessierte plötzlich niemanden mehr.“ Der Pfarrer hat ihn damals noch schnell konfirmiert, dann wurden Wiese und seine Klassenkameraden einer Flakbatterie zugeteilt. Nicht alle von ihnen haben den Krieg überlebt.

Wenn man dabei ist, wie der Vierundneunzigjährige von dieser Zeit erzählt, an einem Donnerstagsmorgen in der Aula der Frankfurter Ziehenschule, dann ist man erfreut und erstaunt, wie gefesselt die Schüler, der aktuelle Abiturjahrgang des Gymnasiums, von Wieses Vortrag sind. Mucksmäuschenstill ist es, während Wiese spricht. Waren Sie begeistert, als Sie zum Krieg eingezogen wurden?, fragen sie. Haben Sie mitbekommen, dass jüdische Kinder von der Schule verschwunden sind? Wie viel wussten Sie vor den Auschwitzprozessen über die Verbrechen, die dort begangen wurden? Haben die Angeklagten Reue gezeigt? Wiese antwortet auf jede ihrer Fragen, mal knapp, mal ausführlich, nie ausweichend.

Die Gespräche mit den Schülern bedeuten ihm viel. Wiese ist davon überzeugt, dass ein „lebendiger Geschichtsunterricht“ wichtig ist, dass die Jugendlichen aus dem Dialog mit Zeitzeugen mehr erfahren als aus Büchern, aus „tro-

ckenem Stoff“. Darum sagt er in der Regel auch niemals „Nein“, wenn eine Schule ihn einlädt.

Was Wiese dagegen nicht braucht, ist, dass allzu viel Aufheben um ihn gemacht wird. Als die Direktorin der Ziehenschule in der Aula davon spricht, wie enorm dankbar sie sei, dass der Zeitzeuge ihre Schule besucht, da winkt Wiese, an einem einfachen Tisch auf der Bühne sitzend, nur flüchtig ab.

So ähnlich war es auch, als der Film „Im Labyrinth des Schweigens“ in die Kinos kam. Der Spielfilm aus dem Jahr 2014 erzählt die Geschichte des ersten Frankfurter Auschwitzprozesses aus der Sicht eines fiktiven Anklägers. Wiese hatte das Filmteam damals beraten, hat sich mit Produzenten, Regisseur und Darstellern getroffen. Vor allem Alexander Fehling, der in dem Film den Ankläger spielte. „Er wollte alles von mir wissen: Wie sah Ihr Dienstzimmer aus? Wo stand der Schreibtisch? Wo waren die Akten? Das hat er sich alles schön notiert.“ Als die Premierenfeier des Films anstand, wollte Wiese mit der U-Bahn dort hinfahren. Drei Haltestellen, das ist keine große Sache, dachte er. Doch der Filmverleih bestand darauf, ihn mit einer Limousine ins Premierenkino zu fahren. Den roten Teppich, die Blitzlichtgewitter und die Reden hat er geduldig über sich ergehen lassen. Als dann aber, nachdem der Film gelaufen war, der ganze Saal aufstand, um ihm zu applaudieren, da war er doch gerührt, wie Wiese sagt.

An einen Moment des Prozesses denkt Wiese noch immer besonders intensiv: an die Ortsbegehung, die Reise nach Auschwitz. Weil die Angeklagten im Gerichtssaal oft behaupteten, sie hätten von vielen Gewalttaten nichts mitbekommen, wollte man vor Ort überprüfen, ob das sein konnte. Allein die Genehmigung der Reise war, da Westdeutschland keine diplomatischen Beziehungen zu Polen pflegte, kompliziert. Und dann drängte die Zeit, weil der Prozess höchstens für zehn Tage unterbrochen werden durfte.

Wiese kennt noch jede Einzelheit dieser Reise im Dezember 1964. Er kann sagen, wer sie wann und wo in Empfang genommen hat, wie sie dafür sorgten, dass sie auch an einem Sonntag von Wien weiter nach Krakau fliegen konnten. Und wie bedrückend es war, diesen Ort, über den er so viel erfahren hatte, nun tatsächlich zu sehen, durch das Eingangstor mit der zynischen Losung „Arbeit macht frei“ zu laufen. Und zu realisieren, wie „haarsträubend“ es war, wenn die Angeklagten behaupteten, man hätte dort von den Gräueln nichts bemerken können.

Ist ihm dieser Prozess, ist ihm diese Reise auf die Psyche geschlagen? Wie ist er mit all diesem Leid und der Gewalt zurechtgekommen? „Am Anfang war das schwer“, sagt der Jurist. Doch der Mensch „ist auch ein Gewohnheitstier“. Oft sei es ihm während des Prozesses gelungen, „einen Schutzschirm herunterzulassen“. Man lernt unzugewöhnt mit dem Schrecklichen.

Nach dem Vortrag in der Ziehenschule steht Wiese noch ein paar Minuten vor dem Eingang. Der eisige Wind weht, Wiese wartet auf den Lehrer, der ihn mit dem Auto zurückbringen wird, er spricht noch mit zwei Schülern. Wenn er gleich nach Hause kommt, dann macht er sich ein Fertiggessen warm, damit es schneller geht, sagt er. Und nachmittags legt er sich dann noch etwas hin. Ist das alles, sind diese Vorträge nicht manchmal zu anstrengend für ihn? „Nein, auf keinen Fall“, antwortet Wiese. „Solange ich noch kann, werde ich damit weitermachen.“



Gerhard Wiese (links) mit Staatsanwalt Gerhard Zack im zweiten Auschwitzprozess
Foto dpa

Aus Liebe zum Wohnen
Räume so zu formen, dass sie Gestalt annehmen und sich die eigene Persönlichkeit in ihnen abbildet - das ist es was aus einem Raum ein Zuhause macht.

Mit unseren exklusiven Stoff- und Tapetenkollektion, individuellen Teppichen, kunstvollen Polsterarbeiten und erlesenen Designermöbeln, entwickeln wir das passende Wohnkonzept und begleiten Sie in allen Bereichen der Inneneinrichtung.

**RAUM + TEXTIL
DECORATION**

Leipziger Straße 96
60487 Frankfurt

+49 69 70 72 790
info@raum-textil-decoration.de

www.raum-textil-decoration.de

Gartenmöbelprofis.de
/SCHMIDT-ambiente

SALE

**Winterpreise
noch für kurze Zeit!**

NUR BIS 18. FEBRUAR

Neu-Isenburg - Frankfurter Straße 42 - 44 - 63263 Neu-Isenburg - Tel. & WhatsApp 06102 77 85 0
Wiesbaden-Nordenstadt - Borsigstr. 10 - 65205 WI-Nordenstadt - Tel. & WhatsApp 06122 50 75 71
www.schmidt-ambiente.de